

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Mathias Hiptmair in Linz.

1. Oesterreich: Die Wahlen in den Reichsrath. Schöne Erfolge, aber trübe Aussichten. 2. Deutschland: Große, kostspielige Pläne, finanzielle Calamität, Agrarkrisis, Volkshochschulen, Verdruß des Einsiedlers im Sachsenwalde. 3. Italien: Folgen des Conflictes zwischen Kirche und Staat, die Conversion der Kronprinzessin Helena, die Haltung in der Cretafrage. 4. Frankreich: Die Schulfrage. 5. England: Stand der Conversionen insolge der Nichtigerklärung der anglicanischen Weihen. Schulgesetze. Lage der Privatschulen und der Staatsschulen. Katholische Universität in Dublin. Neue Kathedrale in Westminster. 6. Aus der protestantischen Welt. Ein sehr interessanter Vergleich zwischen Katholicismus und Protestantismus von einem Superintendenten.

1. In Oesterreich wird das öffentliche Leben von den Wahlkämpfen für den Reichsrath beherrscht. Mehr oder weniger stehen in den einzelnen Provinzen und Ländern die schwarze und die rothe Fahne, die Katholiken und Socialdemokraten sich gegenüber: also Christenthum und Antichristenthum. Die Socialdemokraten an und für sich würden mit Ausnahme in einigen Arbeitercentren keine große Schar bilden, wenn sie nicht hie und da an den Nationalitäten=Schwärmern und der erschöpften liberalen Partei Verstärkung gefunden hätten. Die Katholiken traten in den Wahlkampf unter dem Commandoruf des hochwürdigsten Episkopates, der zu Beginn des Jahres in einem Hirtenschreiben zur Wahl überzeugungstreuer Katholiken gemahnt, weil die Religion die Grundlage des Völkerglückes bildet. Die Religion kann ihre segensreiche Wirkung nicht im wünschenswerten Maße hervorbringen, weil der Einfluß der Kirche auf das öffentliche Leben durch mancherlei Geseze aus der liberalen Periode immer noch gehemmt ist. In hohem Grade gilt das bezüglich der Schule von unten bis oben. Der nationale Unfriede erhält sich gleichfalls auf diesem Boden und die sociale Noth wächst in dem Verhältnisse, als die Hauptquellen derselben, die Sünde — *peccatum miseros facit populos* — und die mangelhaften öffentlichen Einrichtungen, sich behaupten.

In Ooberösterreich gehört der Sieg in der neuen, fünften Curie und in den Landgemeinden ausschließlich, in den Städten und Industrialorten nahezu der katholischen Volkspartei. Die Organisation des katholischen Volksvereines, das innige Zusammenleben und Zusammenhalten des Clerus und Volkes — beide sind wirklich ein Herz und eine Seele —, das aufrichtige katholische Programm haben auch in dieser neu geschaffenen Lage, in der fieberhaft erregten Wahlperiode ausgezeichnet sich bewährt. Die Versammlungen, welche abgehalten wurden, zeigten einerseits das treue Feststehen des Volkes auf dem Boden der Religion und die Liebe zu Kaiser und Reich, andererseits die entschiedene Abneigung, die es vor der Socialdemokratie hat. An mehreren Orten wurden die Socialdemokraten einfach hinausgeworfen. Auch der ärmere Theil der Landbevölkerung, der seine Religion erhält, weil er sie noch übt und pflegt, verschließt

bis jetzt sein Ohr vor den verführerischen Lockungen derselben, während andere, zum Beispiel Eisenbahnarbeiter, die durchaus nicht schlecht bezahlt sind, ihr zum Opfer gefallen sind. Die liberale und deutschnationale Intelligenz steckt im Sumpf der sittlichen Corruption, sie ist eine massa damnata, die sich nicht erlösen lassen will, sie saugt das Leibes- und Seelengift Tag für Tag aus einer unsäglich schlechten Presse und läßt sich vom Judenthume hypnotisiren. Ueber diese hat nun in Oberösterreich der Katholicismus gesiegt.

Das Schwierigste freilich wird das positive Schaffen im Reichsrathe werden; denn während bei den Wahlen die an den Gegnern und der herrschenden Nothlage geübte Kritik und der Hinweis auf den alle Grundlagen der Ordnung zerstörenden Socialismus zu Erfolgen verhilft, erwartet man von dort positive Resultate. Jedermann fühlt und sagt es: Den Bauern und Gewerbetreibenden muß schnelle und ausgiebige Hilfe werden, aber das Wie bildet das Hic Rhodus, hic salta, zumal alle Stände, die ihre Gehälter bei der Casse holen, unablässig Erhöhungen derselben begehren und erfahrungsgemäß immer auch erhalten und die Lasten des Militarismus angesichts der allgemeinen Weltlage voraussichtlich noch steigen werden. Sollte demnach, wie zu befürchten steht, für jene so stark Gefährdeten Hilfe nicht gefunden werden, so könnte der moralische Rückschlag ein schlimmer werden.

2. Leider ist dieser Zustand ein allgemeiner, internationaler, so daß der Hoffnungsstrahl auf Besserung und Abhilfe nahezu verschwindet. Wir sehen das zunächst in Deutschland. Da hat die Zahl der socialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage so zugenommen, daß die Regierung schon deshalb sich gezwungen sieht, in der Centrumsfraction, die an Zahl die stärkste ist, ihre Stütze zu suchen und ihr das politische Heft für die innere Lage in die Hände zu geben. Aber damit ist die katholische Partei vor die schwierigste und gefährlichste Aufgabe gestellt. Der deutsche Kaiser trägt sich zum Zwecke der Umformierung des Heeres und der Marine mit exorbitanten Plänen, er scheint seine Vorfahrer auf dem Hohenzoller Throne weit überflügeln zu wollen und von einem ganz anderen Imperium zu träumen, als er schon hat; das Reich aber steckt schon so tief in Schulden, daß kein Volksvertreter es mehr wagen kann, dem Volke noch mehr Lasten aufzubürden, zumal auch in Preußen der Fundamentalstand des Landes, der Landwirthstand in eine immer größere Krisis geräth, während gleichzeitig, gerade wie bei uns, alle Staats- und Reichsbeamten und Lehrer, zum Theil mit Recht, nach Erhöhung ihrer Bezüge rufen. Ueberdies ringt eine neue, sehr kostspielige Idee, die Idee der Volkshochschulen, nach der Herrschaft und sie wird sich wenigstens theilweise ihren Weg bahnen. In München haben derartige Vercurse schon begonnen. Für die Zeit vom 1. Februar bis Ostern sind zehn angelegt. Damit die Bildung über die Niederungen des ganzen Volkes ausgegossen werde, damit die höchsten Wissenschaften popu-

larisirt, in Wirklichkeit aber damit der Unglaube und das Verderbnis der obersten Kreise in alle Tiefen des Volkes gebracht werde, will man Hochschulen für das Volk schaffen. Das Princip des modernen Schulwesens: *multa, non multum* — ist immer noch nicht erschöpft, aber der Erschöpfung nahe ist das materielle Volkswohl. Der Kaiser sucht beinahe demonstrativ die Freundschaft katholischer Bischöfe, während die Kaiserin in Berlin und anderwärts neue Kirchen bauen läßt, in die aber niemand hineingeht, da der größte Theil der Protestanten in ein religiöses Vacuum gerathen ist, während der politische Sensationsproceß Leckert-Lützow eine weitreichende Corruption ans Tageslicht gebracht hat. Da ist es denn kein Wunder, daß dem zürnenden Achill im Sachsenwalde, der wohl zwei Kaiserreiche besiegen, aber sich selbst nicht beherrschen kann, und der nun zur Ohnmacht verurtheilt ist, sehr wehe ist ums Herz, und daß er ganz, wie Luther vor seinem Lebensende den Neujahrswunsch eines Freundes mit den Worten beantwortete: „Ich bin nichts nütze mehr auf der Welt; ich möchte am liebsten todt sein.“ Was er mit seiner Blut- und Eisenpolitik geschaffen, das trägt grauenhafte Früchte.

3. Zu diesen Früchten gehört auch die Lage, in welcher Italien sich befindet. Der principielle Conflict zwischen Kirche und Staat lastet wie ein Unheil auf seinen Geschicken, sagte der heilige Vater in seiner Weihnachtsansprache an das Cardinal-Collegium, und das Traurigste dabei ist, daß Italien diesen Conflict nicht so leicht beseitigen kann, wie Preußen seinen Culturkampf. Das moderne Italien müßte aufhören, zu sein, was es ist, wenn es eine annehmbare Aenderung herbeiführen wollte. Da es sich aber zu diesem Schritte nicht entschließen will, fällt es immer wieder bei jedem Besserungsversuche in die alte Lage zurück. Nach der Katastrophe von Abba Garima rief es, wie der „Avenir“ von Rheims erzählt, die Hilfe des Papstes an. Leo XIII. sollte Frankreich und Rußland zur Intervention bewegen. Der Papst kam diesem durch den Fürsten Odescalchi vermittelten Wunsche der Regierung in der Weise nach, daß er unmittelbar durch den Patriarchalvertreter von Alexandrien beim Regus Menelik Unterhandlungen anknüpfte und das befriedigendste Resultat erhoffen durfte. Aber was geschah nun? Das Unglaubliche, daß die Regierung selbst wieder alles vereitelte, und der Schritt des Papstes, wie er zu den Cardinälen sagte, — „*fu pubblicamente abbandonato al vilipendio e alla calunnia*“, — dem Spotte und der Verachtung preisgegeben wurde. Ein anderes Beispiel: Der Kronprinz will eine schismatische Frau nehmen. Der König findet das nicht für passend und ertheilt seine Einwilligung zur Heirat nur unter der Bedingung, daß die Braut als Katholikin den Boden Italiens betrete. Das ist nun allerdings geschehen, aber wie? Die montenegrinische Prinzessin hat keinen hinlänglichen Unterricht in der katholischen Religion erhalten; sie hat das Glaubensbekenntnis nicht in der Kirche von Bari, sondern auf dem Schiffe

abgelegt, fast ganz verstohlen; sie ist dann katholisch getraut worden, aber die Trauungsrede, welche der Abt Piscicelli gehalten haben soll und welche die Zeitungen verbreiteten, war erdichtet. Man bietet in dieser Zwangslage das traurige Schauspiel, daß man nach zwei Seiten hinkt. Um andere Beispiele aus dem jüngsten Quartal zu übergehen, verweisen wir nur noch auf die Haltung Italiens in der orientalischen Frage. Da die Großmächte angeblich zur Erhaltung des europäischen Friedens den Bestand der Türkei erhalten wollen und deshalb nicht bloß das gräßliche Hinschlachten von vielen Hunderttausenden von Christen in Armenien, Constantinopel und Creta geduldet, sondern auch zum Schutze des von Griechenland verletzten Völkerrechtes ihre Kriegsschiffe in Bewegung gesetzt haben, hat das von Afrika heimgekehrte Italien sich beeilt, dieser Action sich anzuschließen, und eine merkwürdige Fügung hat ihm sogar die Ehre zugetheilt, daß ein italienischer Admiral den ersten Schuß zugunsten des Völkerrechtes auf die Christen Candias commandieren durfte. Es mag ja sein, daß man in Athen und anderswo den Unterschied von *forum externum* et *forum internum* recht lebendig vor Augen hat und deshalb namentlich über Italien ein recht mildes Urtheil fällt, wir Katholiken aber und insbesondere wir Oesterreicher dürfen letzteres nicht. Italien war einmal Piemont und ist geworden, was es ist, durch fortgesetzte Verletzung des Völkerrechtes; und wenn Griechenland kein Recht auf Creta hat, so muß Savoyen sich erinnern, daß es kein Recht auf den Kirchenstaat besitzt. Im Kirchenstaate regierte Pius IX. und nicht der Sultan, und da mordeten nicht Muhamedaner die Christen, die im besten Frieden lebten; dennoch hat Savoyen das mehr als tausendjährige Reich mit sacrilegischer Verletzung des Völkerrechtes erobert und behält es in Besitz. Die Griechen rufen das Nationalitätsprincip an, und Italien, das von jeher das Gleiche gethan und immer noch von einer Italia irridenta (Trient und Triest) redet, antwortet auf diesen Ruf mit Kanonendonner. Auch das mag ja sein, daß Italien oder sonst eine Macht den Griechen sagte, was einst Napoleon III. in Plombieres zu Cialdini gesagt: „Geht und macht nur schnell“ — aber dann soll es erst recht zuhause bleiben und vor der eigenen Thüre kehren.

4. Sehen wir nach Frankreich. Die Eintracht, welche während des Czarenbesuches in Frankreich herrschte, ist schon längst verschwunden, und die alten Streitfragen bilden, abgesehen von der griechischen Frage, wieder das Tagesgespräch. Obenan steht die Schulfrage. Der Berichterstatter für den öffentlichen Unterricht gestand in der Kammer, daß die gegenwärtige Lage des Unterrichtswesens viel zu wünschen übrig lasse, und zwar sowohl in pädagogischer als in finanzieller Beziehung. Im Kampfe zwischen den Staatsschulen und den Schulen der Congreganisten gewannen die letzteren fortwährend an Boden. In der That besuchen beinahe die Hälfte der Mittelschüler die

Schulen der Congreganisten; die andere Hälfte vertheilt sich auf die Staatschulen und die sogenannten Freischulen (von Privaten gehalten und geleitet — sind zuweilen gut). Vom Jahre 1892 bis 1896 stieg die Zahl der Congregationschüler von 75.035 auf 79.718. — Was hat der Staat nicht alles gethan, um seine Schulen zu heben! Binnen ungefähr 20 Jahren wurden mehr als 150 Millionen für die Bauten allein ausgegeben. Bei 20.000 Schüler, ungefähr der dritte Theil sämmtlicher Staatschüler, erhalten Stipendien. Ein großer Theil der übrigen ist vom Schulgeld ganz oder theilweise befreit. Alle diese Vortheile können die Congreganisten begreiflich nicht gewähren. Bezeichnend ist auch, daß die alten Lyceen (z. B. Louis le Grand, Henry IV) sich ziemlich auf der Höhe erhalten, weil dort unter Lehrern und Schülern eine Tradition fortlebt, welche auf Wissenschaft und Erziehung einen günstigen Einfluß ausübt, was natürlich bei den vom Staate neu gegründeten Anstalten nicht der Fall ist. Diese fristen ein jämmerliches Dasein. An den Staatsanstalten muß das Studium der alten Sprachen immer mehr dem Studium der neuern weichen. Der Zweck — größere Gewandtheit und Sicherheit — sagt derselbe Berichterstatter, wurde nicht erreicht. Die jungen Leute beherrschen ihre Muttersprache schriftlich und mündlich weniger gut, als das früher der Fall war. — Wie sehr das Volk noch die religiöse Bildung schätzt, zeigt folgender Vorfall. Vor wenigen Jahren war im Westen Frankreichs ein Gymnasium so herabgekommen, daß man sich gar nicht mehr zu helfen wußte. Mit schwerem Herzen griff man zum letzten Mittel und stellte einen allgemein geachteten Geistlichen an die Spitze der Anstalt und siehe da! in kurzer Zeit stieg die Zahl der Schüler wieder auf 500! Umgekehrt: in einer Anstalt ließ der Director die betreffenden Zöglinge die erste heilige Communion empfangen mit einer einfachen nicht pompösen Feierlichkeit; darüber Lärm in einigen Zeitungen. Die Folge war: der Director wurde entlassen; zugleich aber verlassen ganze Scharen Zöglinge, und zwar die besseren, die Anstalt. Die Schulen der Congreganisten sind nicht bloß in Bezug auf Quantität (Schülerzahl) gegenüber denen des Staates im Vortheil, sondern auch in Bezug auf Qualität (Leistungen), wie die jährlichen Baccalaureatsprüfungen, welche staatliche Professoren abnehmen, klar beweisen. Einer der Gründe ist wohl die sorgfältige Pflege der alten Sprachen und Classiker. In den Etudes Religieuses (October) zählt P. Beeters sehr scharfsinnig die Vortheile des Studiums der Alten auf. Einen Hauptvortheil sieht er schon darin, daß man auf diese Weise zum Denken aufgefordert, ja genöthigt wird. Ueber einen Gedanken, den der Schüler in der Muttersprache liest, geht er gewöhnlich ohne nachzudenken hinweg. Um aber den gleichen Gedanken aus einem griechischen oder lateinischen Auctor herauszufinden, muß er suchen, prüfen, überhaupt nachdenken. Dieses Nachdenken zu fördern und zu leiten ist gewiß eine Hauptaufgabe des

Unterrichts. Es dürfte nicht schaden, hier das Urtheil einzuhalten, das im vorigen Jahre ein protestantischer englischer Regierungs-Commissär über katholische Schulerziehung abgab. Aus Anlaß seiner Inspection des katholischen Lehrerinnen-Seminars Notre-Dame in Liverpool hielt vor kurzem in Gegenwart des Bischofs vor einer Versammlung von Honoratioren, Klosterlehrerinnen und Professoren der protestantische Regierungs-Commissär Mr. Scott Coward eine förmliche Lobrede auf genanntes Seminar und auf die katholische Schulerziehung im allgemeinen. Wir heben nur ein paar kurze Sätze aus: „Das Lehrerinnen-Seminar Notre-Dame ist das vorzüglichste, das Muster-Seminar von ganz England. Es war auch das allererste Seminar, nach dessen Vorbilde sich unter Billigung des Unterrichtsministeriums alle anderen Lehrerinnen-Bildungsanstalten des Landes eingerichtet und gebildet haben“. „Dieses klösterliche Lehrerinnen-Colleg“, fährt der Schulcommissär fort, „ist im wahrsten Sinne des Wortes eine nationale Anstalt. Als solche ist sie in ganz England anerkannt, und wenn jemand wissen will, was man unter einem wirklich gut geleiteten Lehrerinnen-Colleg zu verstehen hat, so gibt man ihm den Rath, das Seminar Notre-Dame zu besuchen. Dieses Lehrerinnen-Seminar ist schon deshalb eine Nationalanstalt, weil von diesem Kloster aus die Idee der Lehrerinnen-Collegien zuerst ausgegangen ist und sich dann von Ort zu Ort über das ganze England verbreitet hat. Jüglinge, die hier ihre Ausbildung genießen, können sich gratulieren und Gott danken. Hier sind religiöse und weltliche Ausbildung so harmonisch und ohne Widerspruch vereinigt, daß man sagen muß: das ist die höchste und einzig wahre Erziehung: die Erziehung von Geist und Seele. Hier werden die angehenden Lehrerinnen in der Erkenntnis Gottes, der einzig wahren Philosophie, aber auch in der Wissenschaft über die Schöpfung Gottes und den sonstigen Lehrzweigen ganz vorzüglich unterrichtet. Hier nehmen sie die besten Grundsätze in sich auf, welche sie fürs Leben brauchbar und tüchtig machen und sie durchs ganze Leben geleiten. Diese Erziehungsweise der Katholiken ist imstande, einen enorm wohlthätigen Einfluß auf das Land auszuüben. Bei dem allgemeinen Sinken und Verfall von Religion und Sitte blickt man zur Führung der Katholiken auf, weil die Katholiken allein einen festen Standpunkt haben. Heutzutage heißt es für den Lehrerstand, furchtlos sein und in den ersten Reihen kämpfen. Wir müssen Apostel sein und unser Licht leuchten lassen vor den Menschen, um sie zur Wahrheit zu bringen. . .“ Stärker, als in obiger Rede geschieht, kann man die Nothwendigkeit einer durchaus kirchlichen Erziehung nicht mehr betonen und größeres Lob kann man dem Unterrichte und den Leistungen der klösterlichen Lehrfrauen nicht spenden.

5. Wir stehen eigentlich schon auf dem Boden Englands. Sechs Monate sind verflossen, so schreibt man uns, seitdem der Papst die anglikanischen Weihen für ungiltig erklärte wegen Mangel der

wesentlichen Form und der rechten Intention. Die Aufregung, die das Decret erregte, war nicht von langer Dauer. Die ganze Presse, mit Ausnahme der hochkirchlichen, stimmte dem Papste bei. Es ist ja echt protestantische Lehre, daß die Prediger einfach Prediger, und nicht opfernde Priester sind. Die Hochkirchlichen, von welchen viele eine günstigere Entscheidung erwartet hatten, druckten und predigten überall die alten Ausreden der Häretiker: Der Papst habe die Frage nicht untersucht; der Papst hätte anders entschieden, wenn die Jesuiten ihn nicht beeinflusst hätten; der Papst habe der englischen Kirche nichts vorzudecretieren! In diesem Sinne wurden an manchen Stellen Konferenzen gehalten. Der Vertheidiger des Decretes war der Priester Lufe Ridington, früher selbst Ritualist und Vorkämpfer der Secte, jetzt ebenso eifriger und entschiedener Gegner derselben. Was nicht — Engländern bei diesen öffentlichen Controversen am meisten auffällt, ist die höfliche Kaltblütigkeit der Gegner. „Unser Freund, der Feind“ wird im selben Athem complimentiert und heruntergemacht; der Redner steht auf der Bühne als wär' er aus Stahl gegossen. Hat er ausgeredet, dann werden Fragen an ihn gerichtet, gewöhnlich von feindlicher Seite. Die Antworten werden gegeben; dann erhebt sich ein Freund und dankt dem Redner; ein Feind stimmt bei zu dieser Dankagung, und — alles bleibt beim alten! Verhältnismäßig wenige Conversionen haben stattgefunden, nicht mehr als in sechs Monaten vor dem Decrete, vielleicht weniger. In jedem Falle ist die Hoffnung auf Massenvereinigung mit Rom ganz erloschen. Die nächste Phase in der Bewegung wird das versprochene Buch Gladstone's „über die anglikanischen Weihen“ sein. Darüber in der nächsten Nummer.

Das Interesse des kirchlichen Lebens liegt augenblicklich in dem neuen Schulgesetze. Bisher haben die freien (voluntary) Schulen, und besonders die katholischen, den Kampf um's Dasein gar hart gefunden. Unsere Lage kann am besten durch ein Beispiel klar gemacht werden. Hier ist eine Schule mit 96 Kindern, unter drei Lehrerinnen. Die Auslagen waren im Jahre 1896 wie folgt: Lehrerinnen 1560 fl.; Bücher, Schreibmaterial 58 fl.; Feuer und Licht 60 fl.; Reparaturen, Möbel 58 fl.; Steuern 70 fl.; zusammen 1806 fl. Der Beisatz von der Regierung war: Schulgeld 562 fl.; für erfolgreichen Unterricht 858 fl.; für Zeichnen 21 fl., zusammen 1441 fl. Die 365 fehlenden Gulden müssen aus der Tasche der „Wohlthäter“ kommen, d. h. in den meisten Fällen aus der Tasche des Priesters. In den Regierungsschulen dagegen wird der Unterschied aus den Ortssteuern bezahlt. Hier also ist der Grund unserer Klage: Wir thun dieselbe Arbeit und empfangen nicht denselben Lohn! Der Staat macht den Unterricht obligatorisch, er soll dafür bezahlen! Die freien Schulen unterrichten 2½ Millionen Kinder, die Staatschulen 2 Millionen. Die Partei der freien Schulen, besonders die Anglikaner und Katholiken, warfen das letzte liberale

Ministerium um. Die Conservativen, mit einer Majorität von 150 Stimmen, sollen uns jetzt aus Dankbarkeit Gerechtigkeit zeigen. Schon im vorigen Jahre machten sie einen Versuch, der jedoch an der liberalen Opposition scheiterte. Der heurige Vorschlag verspricht einen besondern Beislag von $2\frac{1}{2}$ Gulden für jedes Kind in einer freien Schule, die Exemption von Steuern und die Abschaffung der Beschränkung des Beislages für erfolgreichen Unterricht zu 8 fl. 75 kr. per Kind. Im Falle der Vorschlag angenommen wird, kommen Schulen wie die oben erwähnte aus der größten Verlegenheit, ohne aber den Staatschulen ganz gleichgestellt zu werden. Was uns geboten, nehmen wir an; wollen aber nicht ruhen, bis wir unser volles Recht haben. Gleichen Lohn für gleiche Arbeit! Die Liberalen sind den Katholiken nicht so unhold als der Staatskirche. „Die Katholiken“ so heißt es in mancher Zeitung, „haben ein bestimmtes Glaubensbekenntnis, in welchem Sie ihre Kinder erziehen wollen; obgleich arm, unterstützen sie überall eigene Schulen und haben nie eine solche an die Regierung abgetreten. Die Anglikaner im Gegentheil, haben keine bindende Glaubensformel, sind reich und schließen ihre Schulen, sobald sie ihnen lästig werden. Der Nothschrei der Katholiken ist berechtigt; der anglikanische Lärm hat keinen Grund!“

Unterhandlungen sind im Gange zwischen der Regierung und den irländischen Bischöfen mit Bezug auf die Errichtung einer katholischen Universität in Dublin. Die Aussichten sind günstig. Die Gründung ist bewilligt und ein Zuschuß von 10 Millionen Gulden versprochen worden. Mit diesem Gelde kann man wenigstens ein katholisches Colleg an der bestehenden Universität stiften, und dabei wird's wohl bleiben. Nach dem „Schematismus für 1897“ ist die Zahl der Priester in England und Schottland (nicht Irland) 2686, wovon 887 Ordensgeistliche sind. Diese ministrieren in 1463 öffentlichen Kirchen zu $1\frac{1}{2}$ Million Katholiken. Ordensleute männlichen Geschlechtes sind thätig an 227 Orten, (Missionen, Schulen, Hospitälern, Klöstern); Nonnen geben ihre Dienste in 453 Niederlassungen meistens in armen Schulen.

Der Bau der neuen Kathedrale in Westminster (London) macht guten Fortschritt. Die Kosten dieses großartigen Unternehmens sind selbst großartig. Der Bauplatz hat 622.230 Gulden gekostet; die Fundamente, welche im September 1896 fertig wurden, verschlangen 140.000 Gulden. Ehe der 280 Fuß hohe Thurm darüber steht, müssen noch ein Paar Millionen Gulden flüssig gemacht werden.

6. Aus der protestantischen Welt. Auf der Erfurter Delegierten-Versammlung, wo die christlich-soziale Partei den Namen National-Soziale und ein Programm bekam, sagte Raumann: „Der Glaube an Jesus Christus soll treten an Stelle „evangelischer Glaube“ im Sinne der Reformation.“ Wer aber Jesus Christus sei, das scheinen die Wortführer in der Versammlung selber nicht gewußt zu haben. Dr. Scheven-Eisenach erklärte: „Für mich ist Christus mein Bruder,

nicht mein Gott. Er hat uns aber den rechten Glauben an Gott gebracht, auf dem wir fußen.“ In einem Buche, von dem wir so gleich reden werden, stellt ein protestantischer Superintendent, Hans Gallwitz in Sigmaringen, den Satz auf, man solle Christus nur als Herrn anerkennen. Ein Mehreres hat nach Gallwitz Jakobus nicht verlangt und auch Petrus nicht, und weder Paulus noch Johannes haben ihre Christologie den Gemeinden aufgenöthigt und die Logoslehre für ein unentbehrliches Stück des kirchlichen Wahrheitsbesitzes gehalten. Ja Gallwitz braucht für seine Kirche gar keine Dogmen (dogmenloses Christenthum!), sondern nur vier sittliche Forderungen, die er auch in drei zusammenfassen kann: „In der Gegenwart — sagt er — dürften wohl die vier genannten Forderungen als Merkmale der kirchlichen Orthodorie genügen: Christum als Herrn bekennen, Keuschheit (er versteht die standesmäßige), Mäßigkeit, Bruderliebe; wobei man noch Keuschheit und Mäßigkeit in den Begriff der sittlichen Reinheit vereinigen kann. Hiemit ist jeder antichristlichen Weltanschauung von Lucian an bis auf die Niezsche der Kampf angekündigt, der materialistisch-egoistischen Zeitströmung ebenso, wie den römisch-päpstlichen Ansprüchen.“ In der That sind diese drei oder vier Stücke nicht bloß Merkmale, sondern auch Inhalt der Orthodorie, wobei freilich der Einzelne nach Belieben auch mehr glauben darf. Der Antitrinitarier Theodotus coriarius würde seine helle Freude haben, wenn er heutzutage lebte, und das Antichristenthum wird einem solchen Kämpfer nur ins Gesicht lachen. Was uns aber am Buche Gallwitz eigentlich interessiert, ist ein Vergleich, den er zwischen Katholicismus und Protestantismus anstellt. Der Herr Superintendent trägt seine protestantische Brille und sieht mittelst derselben in der katholischen Kirche ärgerliche Mißbräuche und Schäden, sie ist unwandelbar, unverbesserlich, der jesuitische Geist ist ihre treibende Kraft und damit geht die erstorbene, versteinerte Kirche in dieser Welt des Werdens nothwendig ihrem Untergang entgegen, ihr Geschick muß sich erfüllen. Aber, aber! Diese erstorbene Kirche übt eine wunderbare Kraft aus, die dem Herrn Superintendenten die Frage abnöthigt: „Woher diese Macht der Kirche über die Gemüther?“ Und die Antwort, welche er sich gibt, macht ihm alle Ehre, sie zeigt uns trotz allem einen ehrlichen Forscher. Das erste Geheimnis der geistigen Macht der römischen Kirche liegt nach Gallwitz in der bezaubernden Idee der den Erdbreis umspannenden Katholicität. Der Katholicismus, welcher die Einheit der Welt in einer sichtbaren Weltkirche darstellt, liefert damit die anschaulichen und imponierenden Grundzüge einer christlichen Weltanschauung — ein Gottesreich auf Erden — Erde, Hölle, Fegefeuer, Himmel stehen in dramatischem Zusammenhang. Davon ist im Protestantismus wenig zu sehen; er stellt keine Forderung zur Ausbreitung des Evangeliums über die ganze Welt, er stellt keine einheitliche Verfassung dar, er hat keinen Zusammenhang mit der Vollendung; die lutherische Rechtfertigungslehre ist beseelt

von dem trüben Verzagen, daß der heilige Geist jemals eine Persönlichkeit in einer Gottes Willen entsprechenden Weise durchbringen und heiligen könne. Die guten Werke haben keinen eigenen Wert. Als die Macht, welche die Weltgeschichte umzugestalten und zum Abschluss zu bringen bestimmt ist, konnte das evangelische Christenthum nicht hervortreten. Wir fragen: Ist das nicht ein vernichtendes testimonium paupertatis? Ein zweites Geheimnis der geistigen Macht der katholischen Kirche findet Gallwiz in ihrer Tradition, in dem Anspruch, die geoffenbarte Religion von ihren Anfängen bis zur Gegenwart treu behütet und fortgeführt zu haben, in der Stetigkeit ihrer geschichtlichen Entwicklung, im Nimbus des ehrwürdigen Alters, mit ihren Kirchen und Heiligen, mit ihrem Kalender und Gottesdienst. Dagegen haben die evangelischen Kirchen diesen historischen Sinn nicht entwickelt; ihre Gemeinden stehen nicht auf dem Boden der Urkirche; zu einer Einsicht in das geschichtliche Werden und Wachsen eines kirchlichen Organismus und seiner Weltanschauung ist es in den ersten drei Jahrhunderten des Protestantismus nicht gekommen. Jede neu aufkommende Geistesrichtung stieß die bisher herrschende von ihrem Thron, um sich darauf zu setzen und als die allein berechtigte auszugeben.

Er hat auch wenig bleibende geschichtliche Wirkungen für die Folgezeit hinterlassen: Weder einen eigenen Kirchenbaustil, noch eine Fülle bedeutender, volkstümlicher Kirchenmänner. Die evangelische Kirche in Deutschland ist immer noch nicht zu einer selbständigen Verkörperung ihrer Ideale auf dem Boden der kirchlichen Malerei und Architektur gekommen. Der Protestantismus in der alten und neuen Welt hat bis in die neueste Zeit allzusehr den Emporkömmling gespielt, als daß er Verlangen getragen hätte, nach seinen Ahnen zu forschen und seinen Stammbaum durch die Jahrhunderte zurückzuführen.

„Der im Protestantismus wohnende, zeitlose, ungeschichtliche Individualismus will aus dem geistigen Erbe der Kirche alles dasjenige entfernen, was sich mit seiner Orthodoxie nicht deckt. Deshalb ist er genöthigt, die Bekenntnisse der früheren Jahrhunderte — nicht nur die Symbole im engeren Sinne, sondern auch die Lieder, Liturgien, Schriften und Kunstgedenkmäler — entweder ganz aus dem kirchlichen Gebrauche zu verbannen, oder aber zu fordern, daß jedes Glied der Kirche sich voll und ganz zu den darin ausgesprochenen Anschauungen bekenne. Der Apostolikumstreit legt davon Zeugnis ab. Will man folgerichtig vorgehen, so muß man auch viele der schönsten Liederverse aus den Gesangbüchern ausmerzen, weil sie thatsächlich mit der theologischen Erkenntnis der Gegenwart nicht mehr zusammenstimmen. Wenn Luther in seinem Reformationsliede singt: „Fragst du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott“, so wird sich die gewissenhafte lutherische Dogmatik entschieden gegen den mit der Gleichsetzung von Jesus Christus und dem Herrn Zebaoth ausgesprochenen Sabellianismus wenden müssen. Unmöglich kann ein Pfarrer, der dies Lied singen läßt, sich zu diesem Dogma bekennen. Gleichwohl wird es fort und fort in der evangelischen Kirche gesungen werden. Die Pietät gegen die Person des Verfassers wird kleinliche dogmatische Einwendungen nicht aufkommen lassen.“

Ist eine solche Sprache nicht interessant? Liegt in der Zeugnung der Gottheit Christi nicht Entsetzliches? Ist es nicht Raivität und Heuchelei zugleich, die der Herr Superintendent predigt? Wir trauen kaum unseren Augen, wenn wir als Abschluß des obigen Gedankens die Worte lesen: „Dieser Kriticismus ist nach katholischem Urtheil das Rattengift, welches der Protestantismus im Leibe hat. Wenn er es nicht los wird, so wird freilich nicht die subjective evangelische Frömmigkeit zugrunde gehen, — diese vermag auch innerhalb der römischen Kirche in aufrichtigen Seelen zu erblühen, — wohl aber die evangelische Volkskirche, und damit der stärkste Damm, an welchen sich die Wogen des römischen Katholicismus brechen müssen, und der unvergleichlich fruchtbare Boden, auf dem neues geistiges Leben erwachsen kann“. Ist das nicht ein zweites testimonium paupertatis oder vielmehr desperationis? Und der Mann soll noch an seine Kirche glauben?

Das dritte Geheimnis der katholischen Kraft findet der Superintendent in der Organisation der katholischen Kirche, der Erziehung der Völker zur Frömmigkeit, der Durchdringung des ganzen Volkslebens mit kirchlichen Ordnungen, der Messe, der Fastendisziplin, der katholischen Volksvereine, der charitativen Wohlthätigkeit, des dritten Ordens u. dgl. Das ist im Protestantismus nicht so. „Die evangelischen Gemeinden sind weder zur Kirchlichkeit noch zum Geben erzogen“. Die protestantische Lehre von den guten Werken führt zu den traurigsten Erscheinungen; man bleibt dem Gottesdienste ferne, man hilft den Armen nicht, und hält sich doch für einen guten Protestanten. Man hat wenige und ungenügende kirchliche Vorschriften, weil alles dem subjectiven Ermeßsen überlassen ist. Man hat kein richtiges kirchliches Gemeingefühl; „die evangelische Kirche hat bis jetzt auch bei den brennendsten Fragen und ernstesten Aufgaben . . . niemals Versammlungen zustande gebracht, welche sich den Katholikentagen ebenbürtig zur Seite stellen könnten“. Bei den Katholiken arbeiten alle Stände, Clerus und Laien, Adel und Volk zusammen, bei den Protestanten kommen nur die Pfarrer zusammen; erst die sociale Noth scheint es etwas zu bessern. Nur die Kirchensteuer wird gezahlt; wer aber diese leistet, der hat das Recht auf das kirchliche Vergräbnis, wenn er auch sonst gar kein Zeichen von Religion sein Leben lang gegeben hat. Am meisten steht aber der Protestantismus hinter dem Katholicismus zurück auf dem Gebiete der christlichen Nächstenliebe. Nächstenliebe ist Privatfache, welche die Kirche nichts angeht. Sie hat damit die Thätigkeit der Laien zur Erlösung des eigenen Ich sowie der Mitmenschen mitzuhelfen, officiell ausgeschlossen. Sie kennt nur Humanität, Armenpflege aus kirchlichen Gesichtspunkten nicht. Die protestantische Rechtfertigungslehre ist der todte Punkt, das Hemmnis der Organisation, der Belebung des Ganzen, des Gemeingefühles. Nicht der moderne Staat, nicht Patriotismus können das bewirken. „Wenn nicht die Religion als der Lebensnerv der

Sittlichkeit durch sich selbst Gemeinschaft stiftet, so wird Zerfall des ganzen Volkslebens die unvermeidliche Folge sein“. Sehr wahr, sagen wir, aber sind denn das nicht Grundgebrechen, mit denen der Protestantismus steht und fällt? Ist es vielleicht nur Zufall, wenn Dr. Wilhelm Kölling schreibt: *περὶ ἀρχῶν*, de principiis! Den Schlachtruf hat einst Origenes ertönen lassen, und wenn es ihm, dem lediglich nach den beiden Kategorien des *μῆκος* und *πλάτος* hochbegabten Theologen, auch nur gelungen ist, die Principienlehre nach ihrer formalen Seite hin aufzubauen, während er den Aufbau und Ausbau derselben nach ihrer materiellen Seite hin dem nach den Kategorien des *βᾶθος* und *ὕψος* genial veranlagten Athanasios überlassen mußte, so eignen wir uns an sich den Schlachtruf: *περὶ ἀρχῶν* willig an. Er ist so recht eigentlich der Kampfesruf, den unsere Tage brauchen.“ Wer die protestantische Literatur verfolgt, wird in diesem Rufe nach den Fundamenten und den Grundlagen des Protestantismus mehr als Zufall erkennen, er wird den Nothschrei erkennen, den die „Entthronung der Dogmatik“, die Leugnung der Gottheit Christi, den besseren Elementen auspresst. Die logisch denkenden Geister merken, daß das protestantische Gebäude von seinen Fundamenten sich stetig, kraft der innewohnenden Principien naturnothwendig, entfernt. Wir Katholiken können nur wünschen, daß unsere getrennten Glaubensbrüder die Frage gründlich studieren, die Gallwiz stellt: „Das größte Räthsel der Weltgeschichte liegt wohl in der Frage: Woher nimmt der römische Katholicismus seine Macht über die Gemüther auch bei den geistig hochstehenden Völkern . . .? Er muß doch im Besitze eines wertvollen, religiösen Schazes sein, den die Kirchen der Reformation noch nicht gehoben haben.“ Gallwiz ist auf der Spur zur Lösung des Räthfels; er möge die protestantische Brille ablegen und das odium Papae, das Märchen von den Mißbräuchen und die anderen protestantischen Wiegenlieder fahren lassen, dafür aber fleißig und systematisch die heilige Schrift studieren, besonders wo von der Kirche, vom lebendigen Glauben, vom Beistand des heiligen Geistes, von der Säule und Grundveste der Wahrheit die Rede ist. Et portae inferi non praevalerunt adversus eam.

Linz, am 25. Februar 1897.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Stadtpfarrer zu Schwanenstadt.

Heuer werden es vierzig Jahre zur Zeit, wo die Studenten in die Studie gehen, — nicht zu „Simoni und Judi“, wie es nach der alten Gepflogenheit lautete, sondern zu Michaeli, wie es im Uebergange zur Neuzeit vorgeschrieben war.

Da saßen ihrer zwei frisch vom Lande gefangene Bublein vor der Pforte des fürsterbischöflichen Collegium Borromaeum in Salzburg. Sie sollten Studenten werden. Der Tag vor Beginn des Schuljahres, wo sie an den Born der Wissenschaft sollten zugelassen werden,